

Bestimmung, der Industrie, übergeben ist, kehrt er heim in das deutsche Vaterland, zur alten, verachteten Schulmeisterei, doch nicht allein, sondern an der Seite einer Frau, die nicht nur sein Herz beglückt, sondern in der er auch seine Ergänzung gefunden hat. Eduard Berg arbeitet ohne allen „Apparat“. Doch wie er aus seinem Helden eine scharf umrissene, sorgfältig ausgeführte Figur zu machen weiß, so geht er auch an keiner Nebenperson flüchtig vorüber. Und seine Schilderung amerikanischer Verhältnisse trägt weit eher den Stempel des Selbsterlebten als des Zusammengereimten und Nachgeschriebenen.

Knapp, kurz, ein klares, feines, ergreifendes Bild in engem Rahmen sind Ernst Wicherts „Schwestern“. (Verlag von Karl Reißner, Leipzig 1896.) Die gedrängte Darstellung, die indessen nicht in Trockenheit oder gar Dürre ausartet, verrät den Dramatiker als Autor! Ernst Wichert kennt Litauens Land und Leute! Was er von ihnen berichtet, mutet fremdartig an, gar nicht so, als ob es sich um einen Volksstamm handle, der, in einen Winkel des Reiches zusammengedrängt, erst jetzt anfängt, Sprache, Sitten und Eigenart im Deutschtum aufzulösen. Doch der Dichter spricht die Wahrheit, diese Leute leben, denken, fühlen, handeln so, wie er von ihnen berichtet. Das Altstülpchen mag dort auch heute noch einen Ueberlästigen heimlich aus dem Wege zu schaffen wissen. Und deshalb ist es durchaus nichts Unerhörtes, daß die vom Schicksal so wenig verwöhnte Mare Schwirbly aus Eifersucht das Kind der Schwester aus dem Wege räumt, obwohl sie es einmal sehr lieb zu haben gemeint hat. Eine echte Litauerin von altem Schrot und Korn würde vielleicht, einem Nießscheschen Uebermenschen gleich, bei ihrer That jenseits von Gut und Böse gestanden haben. Wichert aber schildert in Mare doch mehr eine Unglückliche, die mit Reue und Leben am Ende die schwere That büßt.

Mein Bericht wäre eigentlich zu Ende. Wenn ich zum Schlusse noch zwei Bücher erwähne, so geschieht es nur, um sie, als zu jenen Machwerken gehörig, zu kennzeichnen, die die Worte Realismus, Naturalismus bei einem einigermaßen gebildeten Publikum so sehr in Mißkredit gebracht haben.

„Geheimes Wild“ (Verlag von Richard Taendler, Berlin 1896) verrät noch Spuren von Talent. Die Fabel ist nicht schlecht komponirt, die Darstellung stellenweise ganz gelungen. Von richtiger Beobachtung, namentlich aber von Charakteristik hat Paul Gottschalk kaum eine Idee. In seiner Geschichte fällt alles gleichsam von der Decke herunter, da ist kein innerer Zusammenhang, keine folgerichtige Entwicklung. Und dabei diese rührende Unkenntnis rein äußerlicher Dinge! Oder sollten die Bewohner von Wannsee wirklich so harmlos sein, daß sie in ihren Villen Thor und Thür weit offen lassen und fremden Männern ermöglichen, ungesehen bis in die Mansardenstuben hinaufzusteigen, um dort Rosen für die erwartete Gesellschafterin niederzulegen?! Und sind die „Fräuleins“ in Berlin denn wirklich so verschüchtert, daß sie sich beim Antritt einer Stelle, zu der sie noch dazu dreiviertel überredet werden mußten, mit einer geradezu brutalen Unhöflichkeit begrüßen, direkt aus dem Hausflur in ihre Bodenkammer — an der auch weder Schloß noch Riegel zu sein scheint, wodurch eine höchst widerliche Scene mit dem Hausherrn ermöglicht wird — expediren und nachher ganz gutwillig nur zu Dienstmädchenarbeiten verwenden lassen?!

Noch ein paar Stufen tiefer auf die literarische Stufenleiter gehört „Hefe im Schaum“ von Truth (T. Trautweinsche Buchhandlung, Berlin und Leipzig). Dieser Berliner Roman steht auf dem Kunstniveau eines Neu-Ruppiner Bilderbogens.

